

**Dompredigerin Dr. Petra Zimmermann**

4. Sonntag vor der Passionszeit, 6. Februar 2022, 10 Uhr

Predigt über Matthäus 14, 22-32

<sup>22</sup> Und alsbald drängte Jesus die Jünger, in das Boot zu steigen und vor ihm ans andere Ufer zu fahren, bis er das Volk gehen ließe. <sup>23</sup> Und als er das Volk hatte gehen lassen, stieg er auf einen Berg, um für sich zu sein und zu beten. Und am Abend war er dort allein. <sup>24</sup> Das Boot aber war schon weit vom Land entfernt und kam in Not durch die Wellen; denn der Wind stand ihm entgegen. <sup>25</sup> Aber in der vierten Nachtwache kam Jesus zu ihnen und ging auf dem Meer. <sup>26</sup> Und da ihn die Jünger sahen auf dem Meer gehen, erschrakten sie und riefen: Es ist ein Gespenst!, und schrien vor Furcht. <sup>27</sup> Aber sogleich redete Jesus mit ihnen und sprach: Seid getrost, ich bin's; fürchtet euch nicht! <sup>28</sup> Petrus aber antwortete ihm und sprach: Herr, bist du es, so befehl mir, zu dir zu kommen auf dem Wasser. <sup>29</sup> Und er sprach: Komm her! Und Petrus stieg aus dem Boot und ging auf dem Wasser und kam auf Jesus zu. <sup>30</sup> Als er aber den starken Wind sah, erschrak er und begann zu sinken und schrie: Herr, rette mich! <sup>31</sup> Jesus aber streckte sogleich die Hand aus und ergriff ihn und sprach zu ihm: Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt? <sup>32</sup> Und sie stiegen in das Boot und der Wind legte sich. <sup>33</sup> Die aber im Boot waren, fielen vor ihm nieder und sprachen: Du bist wahrhaftig Gottes Sohn!

Gnade sei mit euch und Frieden von dem, der da ist und der da war und der da kommt. Jesus Christus.

Der Predigttext für diesen Sonntag steht im Evangelium nach Matthäus, im 14. Kapitel:

2 Jesus drängte die Jünger, in das Boot zu steigen und vor ihm ans andere Ufer zu fahren, bis er das Volk gehen ließe. 23 Und als er das Volk hatte gehen lassen, stieg er auf einen Berg, um für sich zu sein und zu beten. Und am Abend war er dort allein.

24 Das Boot aber war schon weit vom Land entfernt und kam in Not durch die Wellen; denn der Wind stand ihm entgegen. 25 Aber in der vierten Nachtwache kam Jesus zu ihnen und ging auf dem Meer. 26 Und da ihn die Jünger sahen auf dem Meer gehen, erschrakten sie und riefen: Es ist ein Gespenst!, und schrien vor Furcht. 27 Aber sogleich redete Jesus mit ihnen und sprach: Seid getrost, ich bin's; fürchtet euch nicht! 28 Petrus aber antwortete ihm und sprach: Herr, bist du es, so befehl mir, zu dir zu kommen auf dem Wasser. 29 Und er sprach: Komm her! Und Petrus stieg aus dem Boot und ging auf dem Wasser und kam auf Jesus zu. 30 Als er aber den starken Wind sah, erschrak er und begann zu sinken und schrie: Herr, rette mich! 31 Jesus aber streckte sogleich die Hand aus und ergriff ihn und sprach zu ihm: Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt? 32 Und sie stiegen in das Boot und der Wind legte sich. 33 Die aber im Boot waren, fielen vor ihm nieder und sprachen: Du bist wahrhaftig Gottes Sohn!

Liebe Gemeinde, Wind, Wellen, Wasser, Nacht. Wie soll man da keine Angst haben. Gegenwind, man kommt nicht voran. Das Boot gerät ins Schaukeln. Wellen schwappen hinein. Man klammert sich vielleicht an die Bordwand und ist den Kräften der Natur ausgeliefert. Dieses Boot, von dem sie annahmen, es würde sie sicher von einem Ufer ans andere bringen, gerät ins Schlingern. Dabei hatte alles so friedvoll begonnen. Nach dem großen Mahl, bei dem Tausende auf dem Berg sattgeworden waren, war man im Aufbruch. Es war schon später Nachmittag. Und Jesus hatte sie losgeschickt, voranzufahren ans westliche Ufer des Sees Genesareth. Er selbst zieht sich zum Gebet auf den Berg zurück. Es ist eher eine stille Szene. Er betet. Sie rudern. Und dann wird es Abend und Nacht und dann kommt der Wind. Und mit ihm die Wellen. Bei Nacht man verliert schnell die Orientierung. Wo ist das andere Ufer überhaupt?

Der Blick reicht kaum über die Bordwand hinaus. Die Sterne von Wolken verhangen. Da soll man keine Angst bekommen.

Ich weiß es noch genau, wie das war, damals auf der Insel Zypern. Es war der letzte Ferientag, wir hatten uns noch einmal das Boot der zyprischen Freunde ausgeliehen, um in die entlegenen Buchten zu tuckern. Dann, auf dem Rückweg am späten Nachmittag, geschah es: der Motor fiel aus, und ein ablandiger Wind trieb uns unaufhaltsam ins offene Meer hinaus. Mit den Notrudern konnten wir gegen den Wind nichts ausrichten. Und der Wind fachte den Wellengang an. Es wurde Nacht. Stunden vergingen. Das Boot schaukelte und Wasser schwappte hinein. Die Küste war bald aus dem Blick verschwunden, nur noch die roten und grünen Positionslichter der Hafeneinfahrt von Latschi waren als kleine Punkte am Horizont zu erahnen. Ausgeliefert sein, ohnmächtig sein. Ich kann mir gut vorstellen, wie die Jünger sich fühlten.

Schwankender Boden, Gefühle der Ohnmacht. Das sind die Zutaten, die die Angst füttern. Eine Partnerschaft zerbricht. Eine Diagnose wird mitgeteilt. Eine Arbeitsstelle geht verloren. Eine Pandemie bricht aus. Ein Leben, das wir meinten, im Griff zu haben, wird erschüttert. Angst ist die prägende Grundhaltung für einen „gesellschaftlichen Zustand mit schwankendem Boden“, hat der Soziologe Heinz Bude geschrieben. Ein ganzes Buch hat er der „Gesellschaft der Angst“ gewidmet. Er beschreibt dieses Gefühl, dass der Boden, auf dem wir die Gesellschaft gebaut haben, nicht mehr sicher ist. Er schrieb es vor Corona. Seitdem hat sich die Lage noch verschärft. Wenn schon ein Virus ausreicht, die Weltwirtschaft ins Trudeln zu bringen, Lieferketten reißen, was wird uns bevorstehen, wenn die Klimakrise sich verschärft und ganze Weltregionen unbewohnbar werden? Wenn die Natur aus dem Ruder läuft und der Traum, sie zu beherrschen und uns grenzenlos nutzbar zu machen zu einem Alptraum wird, aus dem es kein Erwachen gibt? Wie werden wir fertig mit all dem, wo wir es schon jetzt nicht mal schaffen, dass fliehende Menschen nicht im Mittelmeer ertrinken?

Die Jünger auf dem schwankenden Boot, das ist auch ein Bild für „das Schiff, das sich Gemeinde nennt“. Altvertrautes Kirchenbild. Dieses Schiff ist doch auch längst ins Schlingern geraten. Das scheinbar schöne Wetter der letzten Jahrhunderte, als alles noch so selbstverständlich gefügt schien, die Kirche im Dorf und der Pastor ein Ehrenmann, ist umgeschlagen. Und war womöglich auch nur eine große Täuschung und vom Landesherrlichen Kirchenregiment mit Druck erzeugt. Und das Schiff scheint, von Skandalen gerüttelt, von Austrittszahlen und Säkularisierung und Ratlosigkeit geschüttelt, längst in Schiefelage geraten zu sein und kaum noch aufzurichten. Ja, der Wind steht uns entgegen. Und Jesus? Hoch oben auf dem Berg im Gebet versunken. Bekommt er überhaupt mit, was geschieht?

Und dann dieser Moment, in dem Jesus sich dem Boot nähert. Über das Wasser läuft, zu ihnen kommt. Und das ist zunächst keine Beruhigung für die Jünger im Boot. Ganz im Gegenteil. Nicht einzuordnen ist diese Erscheinung in der Morgendämmerung, in Wellen und Sturm. Und deshalb bedrohlich, wie ein geisterhaftes Zwischenwesen. Das kann nichts Gutes bedeuten. Es ist ein Gespenst! Und sie schrien vor Furcht. Ja, bei Sturm und Wellengang besteht erhöhte Verwechslungsgefahr. Im Spähen nach Halt und Sicherheit sehen wir allerlei Schatten und Gespenster. Und trügerisch kann sein, was sich als Anker im Sturm aufspielt.

Verwechslungsgefahr. Nicht zufällig erinnert diese Szene an die Erscheinung des auferstandenen Christus am Ostermorgen, in der Dämmerung des neuen Tages. Hier wie dort klärt erst seine Stimme den Moment der Furcht auf: Seid getrost, ich bin's; fürchtet euch nicht! Die Stimme redet an gegen Wind und Wellen. Ich bin's. Es wird nicht viele geben, deren Stimme einem so die Angst nimmt. Ich bin's. Und er kommt und ist bei ihnen mitten in Sturm und Wellen. Was bedeutet das für uns?

Petrus will es wissen. Herr, bist du es, so befehl mir, zu dir zu kommen auf dem Wasser. 29 Und er sprach: Komm her!

Petrus will es wissen. Denn wenn Du, Jesus, wirklich da bist, dann bedeutet das was für mich. Wenn du sagst: komm!, dann komme ich. Ich vertraue dir. Und dieses Vertrauen macht ihn mutig. Eröffnet

ungeahnte Möglichkeiten. Petrus wagt, was er noch nie gewagt hat. Ohne zu wissen, was daraus wird. Aus dem Boot steigt er, in ungesichertes Gelände. Dahin, wo man eigentlich nicht laufen, geschweige denn vorwärtskommen kann. Dahin, wo man nach menschlichen Erfahrungswerten keinen Boden unter die Füße bekommt und untergehen muss. Hinaus aus dem Boot. Wenn auch nur ein paar Schritte. Petrus, der Fels, geht. Und er geht unter, ja. Es ist nicht leicht für den Felsenmann auf dem Wasser zu gehen. Aber er ist gegangen. Auf ein Wort hin.

Und – natürlich – möchte ich sagen, geht das nicht lange gut. Als er aber den starken Wind sah, erschrak er und begann zu sinken. Er sieht den Wind. Er sieht die Wellen, und was er sieht, sagt ihm: das geht doch gar nicht. Das kann gar nicht gehen. Das ist alles Unsinn. Du gehst dabei baden. Ich kenne diese Stimme gut. Sie gehört zu uns. Sie führt dazu, dass wir uns an den Bootsplanken festklammern und keinen Schritt hinauswagen. Aus Angst kalte Füße zu bekommen, machen wir sie uns erst gar nicht nass. Es ist unmöglich sagt die Angst.

Ich wünschte, wir hätten etwas mehr von diesem vertrauensvollen Wagemut des Petrus. Wenn auch nur ein paar Schritte. Welche frömmelnde Miesepeterei wirft ihm das vor? Ich bewundere diese ersten Schritte. Auch in der Kirche wünschte ich sie mir. Wünschte mir die Kirche als einen Ort, wo der Glaube hinaus in den Sturm tritt und das Wagnis des Denkens, des Fragens und Zweifelns, des Genau-Wissen-Wollens eingeht. Wo wir die alten Bootsplanken auch mal verlassen können. Vielleicht gehen wir dabei das eine oder andere Mal baden. Aber sitzenbleiben ist keine Alternative.

Die Geschichte geht noch weiter. Petrus, der da versinkt, schreit um Hilfe und wird gerettet. Sofort. Jesus aber streckte sogleich die Hand aus und ergriff ihn. Wir werden festgehalten. Herausgezogen. Nicht im Stich gelassen. Am Ende wird Petrus wieder im Boot mit den anderen sein. Wagemutig und gescheitert. Nass, untergegangen, gerettet. Und der Wind hat sich gelegt.

Übrigens: die Bootsfahrt auf Zypern ist gut ausgegangen. Sonst stünde ich jetzt nicht hier. Die Freunde hatten, als wir am Abend nicht zurückgekommen waren, die Seenotrettung verständigt. Sie suchte uns in der Nacht auf dem Meer und hat uns weit nach Mitternacht gefunden und in den Hafen geschleppt. Dank sei Gott. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, er bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.